

Pelzig haut auf die Pauke

KABARETT Der frankische Dödel rechnet im Antoniushaus knallhart ab.

VON RALF STRASSER, MZ

REGENSBURG. Wissen Sie, was kognitive Dissonanz ist? Nein? Erwin Pelzig hat sie, die Gefühlslage, die entsteht, wenn ein Mensch Gedanken, Wahrnehmungen, Meinungen oder Absichten nicht miteinander vereinen kann. Es muss halt mental passen, meint Pelzig, der eigentlich Frank-Markus Barwasser heißt. In seinem neuen Programm „Pelzig stellt sich“ gab er seinen Gästen am Donnerstagabend im Antoniushaus einen Kurs in Anarchie. Barwassers' Alter Ego legt los, wie weiland die Feuerwehr, aber ohne irgendetwas retten zu wollen. Das kennt man von Barwasser, auch das fränkische Biedermannoutfit: dödliges Cordhütli, Karohemd, Janker und Herrendäschle – „man muss es sich schön reden“, sagt er mit einem verschmitzten Lächeln, ganz nach Pelzigs Leitmotiv der „kognitiven Dissonanz“.

Pelzig ist auf der Suche nach Widersprüchen in unserem Denken und Handeln. Und in der Politik. Dort wird beißt er sich fest, lässt den Zuschauern kaum Luft. Allenfalls zum Lachen, das einem bisweilen im Halse stecken bleiben könnte, wenn nicht schon der nächste Witz auf Kosten von Merkel und Co. den Griff zum Lachträntenschentuch erfordert. Die Finanzkrise, sagt er, sei noch lange nicht vorbei. „Sperren Sie Ihren Mann jahrelang in den Keller, aber Sie sind immer noch verheiratet.“ Dabei gehe es den Deutschen gut. Jeder habe laut Statistik 40 000 Euro auf der hohen Kante und 104 Mal Sex im Jahr. Bei dieser Zahl kommen Pelzig Zweifel. „Ich möchte mal wissen, wer da in meinem Namen unterwegs ist.“

Pelzigs Programm könnte auch „Klartext“ heißen. Der Kabarettist, der in seiner Kluft aussieht wie ein Weichei, nennt Ross und Reiter, zieht bisweilen eigene rote Linien, die er prompt überschreitet. Den Generalsekretär der Nato nennt er einen Hämorrhoiden der US-Politik, den Zustand der Bundeswehr vergleicht er mit der Lage in einem Wertstoffhof und Ökonomen mit Theologen, die grenzenlosen Glauben besitzen. Pelzig lässt den politischen Kurs der Bundeskanzlerin mit indianischen Knochenriten bestimmen, seine Beschreibung von Berlusconi ist eh nicht druckreif und das Postengeschacher in der Regierung vergleicht er mit einer Proporzlotterie, die er in Regensburg mit dem Publikum nachspielt. Eine Lehrerin aus Kelheim wird auf diese Art Landwirtschaftsministerin.

Pelzig hat beim Schwadronieren Helfer: als bierseliger Prolo Hartmut und Pseudointellektueller Dr. Göbel läuft er zu Hochform auf. Blitzschnell wechselt er die Charaktere, lässt seine Protagonisten über digitale Immigration, ethischen Konsum und die Ungerechtigkeiten dieser „DrecksWelt“ schimpfen.

Fast drei Stunden rüttelt Barwasser das Publikum wach, durchaus mit dem Holzhammer. Er verpackt die Wahrheit in Humor, weh tut sie trotzdem. Am Ende ist Pelzig sauer. Stakkaotartig streift er die Ungereimtheiten der Welt – und beendet drei Stunden brillantes Kabarett.



Frank-Martin Barwasser als Erwin Pelzig in Regensburg Foto: Strasser



Der Regensburger Schauspieler Christoph Maltz als Adalbert Stifter: Der Film von Petra Morsbach läuft im Oktober in Regensburg.

Foto: Moritz Gronau

Bildschön: Stifter im Schneesturm

KINO Christoph Maltz spielt den großen Dichter in einem wunderbaren Film von Petra Morsbach. Im Oktober ist in Regensburg Premiere.

VON FLORIAN SENDTNER, MZ

MÜNCHEN. Christoph Maltz als Adalbert Stifter? Kann das gutgehen? Genau das Gleiche fragten sich viele, als im September 2000 Jan Schüttes Film „Abschied. Brechts letzter Sommer“ mit Josef Bierbichler als Brecht ins Kino kam: ausgerechnet der? Bekanntlich begeisterte „Abschied“ dann gerade wegen der ungewöhnlichen Besetzung der Hauptrolle, und genauso ist es auch mit Petra Morsbachs soeben in München uraufgeführtem Adalbert-Stifter-Film „Der Schneesturm“.

Christoph Maltz überzeugt von der ersten bis zur letzten Minute. Der Regensburger Schauspieler und Puppenspieler (Theater Larifari) muss dabei gar nicht viel sagen. Sein Charakterkopf (mit Backenbart Stifter gar nicht so unähnlich) spricht Bände. In seinem von Falten durchfurchten Gesicht spiegeln sich die großen und kleinen Katastrophen eines ganzen Lebens wieder, und seine hellwachen, wasserblauen Augen starren faszinierend auf den Wintersturm, der ihn im hintersten Bayerischen Wald haushoch einschneidet und ihn daran hindert, zu seiner Frau nach Linz zu fahren, von deren Arzt er in einem Brief erfahren hat, dass sie „an einem gallichten Magenfieber“ darniederliegt.

Hans Schröck, Petra Morsbach und Christoph Maltz (von links) Foto: Sendtner



72 Stunden lang, von Petra Morsbachs Drehbuch und Regie kunstvoll auf 56 Minuten verdichtet, schneit und stürmt es, versinkt das Rosenberger Gut unter dem Dreissesselberg, wo Stifter logiert, unter unaufhörlich wachsenden Schneebergen.

In der autobiographischen Erzählung „Aus dem Bährischen Walde“ hat Stifter das „Naturereignis“, das „anfänglich furchtbar und großartig erhaben“ und dann „nur mehr furchtbar“ ist, eindrucksvoll beschrieben: „Ich konnte nichts tun, als immer in das Wirrsal schauen. Das war kein Schneiden wie sonst, kein Flockenwerfen, nicht eine einzige Flocke war zu sehen, sondern wie wenn Mehl von dem Himmel geleert würde, strömte ein weißer Fall nieder, er strömte aber

auch wieder gerade empor, er strömte von links gegen rechts, von rechts gegen links, von allen Seiten gegen alle Seiten, und dieses Flimmern und Flirren und Wirbeln dauerte fort und fort und fort, wie Stunde an Stunde verrann. Und wenn man von dem Fenster wegging, sah man es im Geiste, und man ging lieber wieder zum Fenster.“

Empfindsames Einsprengsel

Wie der Eingeschneite sich vom Fenster losreißt und doch, von dem überwältigenden Naturschauspiel angezogen, wieder zu ihm zurückkehrt, so wechselt auch Petra Morsbachs Regie zwischen der bedrohlichen Gegenwart und Erinnerungsbruchstücken an früher, glückliche Zeiten: ein „Waldgänger“ (Werner Rösch in Frack und Zylinder) trifft an einem herbstlichen Teich auf ein blondes Fräulein (Amira Zeitouni). Aber natürlich sind es genauso die schrecklichen Erlebnisse, die Stifter einholen, wie der mutmaßliche Selbstmord von Juliane, der Nichte seiner Frau. Das kinderlose Ehepaar hatte das Mädchen wie seine eigene Tochter aufgenommen, doch Juliane riss immer wieder aus, bis ihre Leiche in der Donau gefunden wurde. Am Nachtkästchen

hinterließ sie die Nachricht: „Ich gehe zu der Mutter in den großen Dienst.“

Der reale Alptraum, dass die Adoptivtochter Selbstmord begeht, wird in Morsbachs Film mit der dichterischen Fiktion gekontert: Die späte Erzählung „Der fromme Spruch“, die Stifter in eben diesen eingeschneiten Tagen in Lackenhäuser konzipiert haben könnte, handelt vom Geschwisterpaar Dietwin von der Weiden (Hans Schröck) und Gerlint von Bieberau (Ulrike Budde), die sich in einer „Verirrung der Natur“ wiederfinden: sie fühlen sich plötzlich zu ihrer Nichte bzw. zu ihrem Neffen hingezogen. Die Erzählung wurde als „unnatürlich“, „steif“ und „wie auf Schrauben gestellt“ abgelehnt und erst posthum gedruckt. Als empfindsam gedrehtes Einsprengsel und seltsam gestelzter Fremdkörper ergibt sie in Morsbachs Film indes auf einmal einen Sinn. Das sei „viel intensiver als alles, was die Literaturwissenschaft dazu gesagt hat“, urteilte Wolfgang Frühwald, Herausgeber der historisch-kritischen Stifter-Gesamtausgabe, im Gespräch nach der Uraufführung im Arena-Kino München.

Unglaublich schöne Bilder

Untermalt von Smetanas „Nymphenreigen“ aus der „Moldau“ und Beethovens „Heiligem Dankgesang eines Genesenen an die Gottheit“, versenkt sich Petra Morsbach in Stifters letzten Winter, indem sie mit ruhiger, sicherer Hand, mit Einfühlungsvermögen und Raffinesse zwei Texte von Adalbert Stifter ineinander verwebt. Die gesundheitliche Zerrüttung und der (ähnlich wie bei Schüttes Brechtfilm) sich abzeichnende Tod des Dichters werden, wie sollte es bei Stifter anders sein, von unglaublich schönen Bildern des winterlichen Bayerischen Waldes von Michael Wolf aufgefangen.

Perfekter Saisonauftakt im Reitstadel

KONZERT Das Khachatryan-Trio bot einen Abend voll Präzision und Leidenschaft.

VON ANDREAS MEIXNER, MZ

NEUMARKT. Schon der erste Blick in das diesjährige, hochkarätige Programm der Konzerte im Neumarkter Reitstadel lässt das Herz jedes Klassikbegeisterten höher schlagen. Die Organisatoren konnten in der Planung wieder aus dem Vollen schöpfen und reihen in den nächsten Monaten ein Highlight an das andere.

Den Reigen der internationalen Stars eröffnete am Donnerstagabend das armenische Klaviertrio Sergey (Violine) & Lusine Khachatryan (Klavier) und Narek Hakhnazarian (Violoncello), die in dieser Formation das erste



Das Trio im Reitstadel Foto: F. Ertzold

Mal überhaupt zu hören waren. Um es vorweg zu sagen: Wer spürbare oder erkennbare Findungsprozesse erwartete, wurde angesichts der hohen, internationalen Klasse der drei Ausnahmemusiker zumindest an diesem Punkt enttäuscht. Vom ersten Moment an agierte das junge Trio in einem nahezu vollendeten Zusammenspiel. Kraftvoll in der Körpersprache

und Mimik schufen sie über den ganzen Abend eine Atmosphäre großer Spannung und Dichte, die das Publikum nicht mehr loslassen sollte.

Schon mit Beethovens bekanntem Trio in D-Dur starteten die Künstler feurig und warfen sich in die erste anspruchsvolle Partitur des Programms. Den Beinamen „Geistertrio“ verdankt das Werk übrigens dem Beethoven-Schüler Carl Czerny, der den zweiten Satz als überaus geheimnisvoll und mystisch bezeichnete. Es folgte das Trio élégiaque g-moll, ein Frühwerk von Sergeij Rachmaninow. Sehnsüchtig sich entfaltende Melodien atmen jene typische russische Melancholie, die von den Dreien auf das Inniglichste vorgetragen wurden und das Publikum den Applaus zur Pause fast vergessen ließ. Den zweiten Teil eröffnete Lusine Khachatryan am Flügel mit

kleinen, folkloristisch inspirierten Tanzminiaturen des armenischen Komponisten Soghomon Sghomonian (besser bekannt unter seinem Künstlernamen Komitas). Damit war die Brücke geschlagen zum abschließenden Klaviertrio fis-Moll des erst 1983 verstorbenen Komponisten Arno Harutjuni Babadschanjan, das zum absoluten Höhepunkt des Abends geriet.

Das 1952 mit überwältigendem Erfolg uraufgeführte Werk wird zum brillanten Klangrausch wilder, ungestümer Passagen und lyrisch anmutiger Momente, in denen sich alle drei Propagandisten noch einmal als technisch perfekte und musikalisch herausragende Musiker präsentierten. Der begeisterte Applaus wurde mit zwei kleinen Tänzen von Komitas und Dvoráks berühmter Humoreske Nr. 7 belohnt.